Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 61=81 (1915)

Heft: 12

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-31946

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXI. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXI. Jahrgang.

Nr. 12 Basel, 20. März **1915**

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwabe.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Allerlei Erfahrungen. — Die Kostenverteilung für das Schießwesen außer Dienst. (Fortsetzung.)

Der Weltkrieg.

IX. Die zweite österreichische Offensive.

Der durch das Eingreifen starker deutscher Kräfte ermöglichte Einmarsch in Russisch-Polen mit den Operationszielen Warschau und Iwangorod schuf auch den um Krakau und nördlich und südlich davon stehenden österreichischen Heeresgruppen zu einem Wiederergreifen ihrer Angriffsbewegungen günstige Bedingungen. Dabei darf die Bedeutung von Przemysl nicht unterschätzt werden. Es ist daher gegeben, dieser Festung hier einige Worte zu widmen.

Przemysl verdankt seine Ausgestaltung zu einer starken und ausgedehnten Lagerfestung ersten Ranges den Wirren des Krimkrieges und dem mit ihnen verbundenen Aufmarsche eines zahlreichen österreichischen Heeres in Galizien und Siebenbürgen 1853/54. Damals entwarf Feldmarschall Heß im Verein mit Genieoffizieren einen wohldurchdachten Plan für die Landesbefestigung Galiziens, auf dessen Grundlage dann in späteren Jahren gebaut worden ist. Ausgebaut wurde die Festung in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von einem Schweizer in österreichischen Diensten, dem jetzt noch lebenden Feldzeugmeister Daniel Freiherrn v. Salis-Soglio.

Ihr Hauptzweck ist das westliche Galizien und damit auch die über die Westkarpathen nach Ungarn hinüberführenden Pässe gegen einen russischen Einfall zwischen San und Dnjestr hindurch zu decken. Sie bewacht die rund 40—50 km breite San-Dnjestr-Lücke. Dank dem tapferen Verhalten ihrer Besatzung und der geschickten Führung ihres Kommandanten Kusmanek hat sie während der ersten Kriegsperiode diesem Zweck nach jeder Richtung genügt.

Przemysl hat, wie Antwerpen, eine innere und eine äußere Verteidigungslinie. Die innere Linie besteht aus einer Reihe von Werken, die miteinander durch dünne Erdwälle verbunden waren, die nun natürlich stark ausgebaut worden sind. Ihr Umzug beträgt rund 12 km, sechs auf jedem Ufer des San. Die äußere Linie besteht aus selbständigen Forts mit verschiedenen Zwischenwerken und Batterien, die sich mit einem Radius von 6 km um die Stadt gruppieren. Auf dem linken Sanufer liegen etwa zwölf, dreizehn Forts mit Zwischenwerken, auf dem rechten Sanufer sieben selbständige Forts und dazu noch Zwischenbefestigungen. Der Raum zwischen den einzelnen Werken mißt in der Regel nicht mehr als einen Kilometer. Ueber die Geschützarmierung sind die verschiedensten Gerüchte im Umlauf. Das Wahrscheinlichste ist, daß sie nicht ganz auf der Höhe der Moderne steht.

Der äußere Fortsgürtel hat einen Umfang von über 40 km. Das verlangt für eine nur matte Einschließung vom Gegner eine Heeresstärke von mindestens 80,000 Mann. Für eine regelrechte Belagerung bedarf es folgerichtig eines noch weit stärkeren Heeres. Die Festung vermag somit höchst beträchtliche feindliche Kräfte zu fesseln und anderweitiger Verwendung zu entziehen. Diese Aufgabe erfüllte sie in diesem Kriege dank einer höchst aktiven Verteidigung bei großem Geschick bereits einmal.

Die Festung hat mit ihrer zweifellos geschickten, höchst tätigen Verteidigung somit der Kriegführung des Zweibundes einen sehr großen Dienst geleistet. Sie erlaubte dem vor den überlegenen russischen Kräften in westlicher Richtung zurückweichenden Korps einen gedeckten Rückzug, absorbierte zu ihrer Umzingelung und Blockade einen erheblichen Teil der russischen Truppen und gewährte bei dem erneuten Vorgehen einen willkommenen Stützpunkt. Sie erfüllt somit alle Bedingungen, die der Kriegsmeister Napoleon von seinen Festungen verlangte und warum er sie angelegt wissen wollte. Eigentlich belagert ist die Festung von den Russen wohl kaum worden, denn hiezu gehörte schweres Geschütz mit sehr viel Schießbedarf. Ob das alles von dem russischen Heere mitgeführt oder nachträglich herbei geschafft worden ist, erscheint sehr fraglich. Das Verhalten in früheren Fällen, bei Plewna und in der Mandschurei spricht nicht dafür.

Beim Vormarsch gegen Warschau und Iwangorod ist bekanntlich eine österreichische Heeresgruppe von Krakau aus beidseits der Weichsel vorgegangen. Dadurch ist zweifellos für andere Kräfte, die zwischen der Weichsel und den Karpathen und zum Teil über die letzteren hinüberoperieren wollen freie Bahn gemacht worden. Sie haben ihre linke Flanke gedeckt und können daher in unmittelbar östlicher Richtung vorstoßen. Ziel: Das eingeschlossene Przemysl und die Lücke zwischen San und Dnjestr. Den Russen lag jedenfalls alles daran, die Einschließung der Festung so lange als möglich aufrecht zu erhalten. Darum hatten sie ungefähr zwei Tagemärsche westlich von Przemysl bei Landcut und Dynow starke Stellungen bezogen, um das Vor-

gehen der Oesterreicher aufzuhalten. Sie haben sich auch redlich Mühe gegeben, die Festung inzwischen zu Fall zu bringen. Beides ist ihnen nicht gelungen. Der Vormarsch der Oesterreicher zwischen Weichsel und Karpathen hat verhältnismäßig rasch Boden gewonnen, die russischen Vorstellungen sind genommen und Przemysl ist entsetzt worden. Ein in der modernen Kriegsgeschichte nicht gerade häufig vorkommender Fall. Aber die Russen waren keineswegs gewillt das weitere Galizien so leichten Kaufes preiszugeben. Aus diesem Grunde hatten sie nur einen schwachen Tagesmarsch östlich der entsetzten Festung das vorbereitet, was sie in ihrer Sprache eine „Posizia“ nennen und damit die San-Dnjestrlücke nun ihrerseits für die nachrückenden Oesterreicher gesperrt. Eine „Posizia“ ist eine mit feldmäßigen Mitteln stark befestigte Stellung, die den Angreifer zu einem planmäßigen, fast belagerungsmäßigen Angriff und zum Heranführen von schweren Geschützen zwingt und damit kostbaren Zeitgewinn schafft. Es ist das gleiche Verfahren, das die Russen schon in der Mandschurei vor Liaojan und bei Mukden praktiziert haben und das in der militärischen Sprache als Stellungskrieg bezeichnet wird. An sich ist diese Art der Kriegführung nicht neu. Sie ist schon im Altertum betrieben worden und hat namentlich im 17. und 18. Jahrhundert die Regel gebildet, bis ihr Napoleon mit seinen wuchtigen und raschen Schlägen ein Ende mit Schrecken bereitet hat.

Die russische Stellung erstreckte sich in einer Front von etwa 40 km vom San bis zum Dnjestr. Sie wurde durch den von Westen nach Osten dem Dnjestr zufließenden Strwiaz in zwei ungleiche Hälften geteilt, eine größere nördliche und eine kleinere südliche. Das Gelände hat den Charakter des galizischen Hügellandes. Es besteht aus einem Gemenge von Kuppen und Erhöhungen von 300 bis etwas über 700 Meter. Ihre Höhe nimmt ab von West nach Ost und von Süden gegen Norden. Eine Anzahl dieser Kuppen war nun von den Russen mit Werken gekrönt und durch Schützengräben miteinander verbunden worden, vor denen dann wieder Hindernislinien angebracht sind. Alles wurde von langer Hand vorbereitet und unter Zuzug der Landesbewohner ausgearbeitet. Die gesamte hiedurch entstandene Schlachtfront dehnte sich, wie bereits erwähnt, aus von Medyka am San über Sambor bis gegen Stary-Sambor am Dnjestr. Ein großer Teil der Werke war nicht nur mit Feldgeschützen armiert, sondern auch mit Geschützen schwereren Kalibers. Vermutlich ist alles, was an schwerer Artillerie vor Przemysl gewirkt hat, in diese neue Stellung geschafft worden und der letzte russische Sturmversuch hat nur dazu gedient, diese Transporte zu decken und zu verschleiern.

Eine solche Stellung ist nicht schlankweg mit stürmender Hand zu nehmen. Jeder einzelne Abschnitt erfordert mühsame Vorbereitungen. Vor allem muß er zuerst artilleristisch bearbeitet sein. Zu diesem Zwecke gilt es in erster Linie den eigenen Batterien günstige Stellungen zu schaffen. Die Infanterie muß das Vorgelände in die Hand nehmen, so daß dann die Artillerie an geeigneter Stelle auffahren kann. Auch der Angreifer arbeitet mit Schaufel und Hacke und gräbt sich so tief wie möglich ein. Unter dem Schutze des eigenen Artilleriefeuers schiebt er sich auf diese Weise immer näher an die gegnerischen Stellungen heran, bis die Sturmentfernung erreicht ist. Zum Sturme wird in der Regel erst geschritten, wenn die Artillerie genügend vorgearbeitet und das Werk sturmreif geschossen hat. Je nach den Verhältnissen erfordert oft noch die Linie der Annäherungshindernisse eine besondere Behandlung, indem in dieser Sturmgassen geöffnet werden müssen. Eine schwierige Arbeit, die den Pionieren vorbehalten ist. So bedarf es des zielbewußten Zusammenarbeitens von Infanterie, Artillerie und Genie, um eine befestigte Schlachtstellung zu Fall zu bringen. Das alles erfordert viel Zeit und Geduld. Beides haben die Oesterreicher vor der San-Dnjestr-Stellung zur Genüge erfahren müssen. Trotz mehr als 14tägigem Ringen ist es doch nicht gelungen die russische Stellung zu Fall zu bringen. Wie auf österreichischer Seite die Festung Przemysl, so erfüllte jetzt auf russischer Seite die „Posizia“ ihren Zweck.

Während die eine der österreichischen Heeresgruppen sich an der russischen befestigten Stellung östlich von Przemysl verbiß und in langandauernder Stellungsschlacht vergeblich abmühte, war eine andere Gruppe den San abwärts gegen Jaroslau vorgegangen und hatte hier nach der rechten Flußseite das Ufer gewechselt. Es war dies, wenn man so will, eine Art linker Seitendeckung für die vor der San-Dnjestr-Stellung fechtende Gruppe.

Bei der großen russischen Offensive nach Westgalizien waren auch russische Truppenteile über die verschiedenen Karpathenpässe hinüber in ungarisches Gebiet gelangt. Dies hatte damals Veranlaßung zu den abenteuerlichsten Vermutungen gegeben, die sich in der Hauptsache auf die angeblich zahllosen Kavalleriemassen gründeten, über die Rußland verfügen soll. Durch einen Raid dieser, wie ihn Gurko seiner Zeit im Jahre 1877 über den Balkan hinüber ausgeführt hat, wird Ungarn von russischen Reitern überschwemmt. Dadurch werden sowohl die in Russisch-Polen operierenden Deutschen, wie die in Galizien vorgehenden österreichischen Kräfte nach Süden abgelenkt und russische Bewegungen finden in den genannten Gebieten wieder freie Bahn. Alle diese schönen Vermutungen sind nie zur Wirklichkeit geworden. Es gebrach ihnen an zwei Voraussetzungen: Es fehlte die hiefür geschulte Reiterei und der zur Führung einer solchen Unternehmung qualifizierte Reiterführer.

Unter allen Umständen mußte das österreichische Vorgehen in Galizien durch gleichzeitige Operationen von Ungarn aus gegen die Karpathenfront unterstützt werden, wollte man diese oben skizzierte Einbruchsgefahr endgiltig beseitigen. Dies erfolgte dann auch durch eine weitere österreichische Heeresgruppe, die von Süden und Südwesten aus gegen den russischen linken Flügel operierte und zu der, wie höchst wahrscheinlich ist, Verstärkungen von der serbischen Front her herangezogen worden sind. Diese Heeresgruppe gelangte nach langwieriger Forcierung der verschiedenen Karpathenpässe, Dukla-, Lupkow-, Uszok- und Beskidpaß, mit Teilen ins obere Sental, gegen den Dnjestr und in der Bukowina gegen den Pruth.

Die gesamte österreichische Offensive führte daher zu dem Ergebnis, daß man am San Boden gewann bis Jaroslau, Przemysl entsetzte, zwischen San und Dnjestr vor die russische „Posizia“ gelangte, Ungarn von russischen Streifparteien säuberte und im östlichen Galizien und in der Bukowina bis gegen

den Dnjestr und Pruth vorrückte, womit man Kolomea und Czernowitz wieder in eigenen Besitz brachte. —t.

Allerlei Erfahrungen.

Unsere Mobilisation ist in hohem Maße geeignet, Erfahrungen zu sammeln und gemachte Verbesserungsvorschläge praktisch auszuproben. Aus diesem Grunde müssen alle derartigen Hinweise wertvoll sein.

Durch die lange beständige Benutzung haben besonders während der Winterszeit die Mäntel arg gelitten. Man war recht häufig gezwungen, sie gründlich zu waschen, wenn sie gar zu stark mitgenommen aussahen. Dabei machte man aber die unangenehme Erfahrung, daß deren Wasserdichtigkeit beeinträchtigt wurde und sie nicht mehr das leisteten, was man billigerweise von ihnen verlangen kann, darf und muß. In anderen Armeen hat man die nämliche Erfahrung auch gemacht und sucht dem Uebelstand dadurch abzuhelfen, daß man besondere Waschvorschriften aufstellt. Vor mir liegt eine „Abschrift aus der Gendarmeriebekleidungsvorschrift", die den deutschen Truppen über das Waschen Angaben macht: Die grauen Regenmäntel sind, sobald sie schmutzig werden, in folgender Weise zu waschen: Für 20 Pfennig Panamaholz wird in 15 Liter Wasser eine Stunde lang bis zum starken Schäumen gekocht. Diese Abkochung wird alsdann durch ein Leinentuch gegossen, damit sie holzfrei wird. Sobald sie lauwarm geworden, ist der Mantel $^1/_4$ Stunde darin einzuweichen, dann mit den Händen gut durchzuwaschen und hierauf in lauwarmem reinem Wasser zweimal gut zu spülen. Hierauf wird er an einem schattigen, aber luftigen Ort getrocknet.

Da durch das Waschen die Wasserdichtigkeit aufhört, so ist solche wie folgt wieder herzustellen: Von einem Liter, einer aus der Drogerie oder Apotheke zu beziehenden Flüssigkeit, bestehend aus 28 gr Kalialaun, 25 gr krystallisierter schwefelsaurer Tonerde, 400 gr Lösung von essigsaurer Tonerde (8%ig), 547 gr Wasser wird $^1/_{10}$ Liter in eine Bütte, welche so viel Wasser enthält, als zum vollen Bedecken des Mantels nötig ist, gegossen. In diese Flüssigkeit wird der gewaschene und fast getrocknete Mantel eingetaucht und $^1/_2$ Stunde lang darin herumgedreht. Er darf darin nicht ruhig liegen, sonst wird er fleckig; dann wird er ohne vorher ausgedrückt zu werden, wieder getrocknet, in den Strich gebürstet und gebügelt.

Bei richtiger Behandlung sieht der Mantel wieder wie neu aus und ist vollkommen wasserdicht. Für einen zweiten Mantel ist die gebrauchte Flüssigkeit nicht mehr benutzbar, weil der erste alle imprägnierenden Stoffe aufsaugt.

Wintermäntel können in derselben Weise gewaschen und wasserdicht gemacht werden.

Farbige Kragen sind vor der Behandlung zu entfernen.

Es wird versichert, daß selbst abgeschabte Mäntel, derart gewaschen, kein Tröpflein Wasser durchlassen.

Unsere Infanteristen behaupten, der Tornister sei für das Mitnehmen von Wäschevorräten unbedingt zu klein, wenn alles mitgeschleppt werden müsse, was man an tragbarem Korpsmaterial fasse! Ob dabei das Gewicht nicht über das hinausgeht, was im Interesse der Beweglichkeit als Maximum gelten kann, bleibe hier ununtersucht, da es ein Kapitel für sich bildet.

Beobachtungen, die bei Gebirgsformationen gemacht werden konnten, sind allerdings dazu angetan, den Klagen Berechtigung nicht abzusprechen. Man muß ja vieles mitnehmen, wenn man für alle Eventualitäten gerüstet sein will, aber manches könnte getrost zuhause gelassen werden, ohne daß der Mann schwer darunter litte, und dann wäre gewiß der Tornister groß genug. Ist es wirklich nötig, daß der Soldat die zweite Hose, den Mantel und das zweite Schuhpaar mitbuckelt? Es wäre ungemein interessant diese Frage einmal praktisch zu lösen. Muß unbedingt jeder Mann ein Putzzeug bei sich haben?

Recht unpraktische Ausrüstungsgegenstände sind die Gamaschen, die man glücklicherweise allmählich durch die Wadenbinde ersetzt. Einmal sind sie schwer zu reinigen und dann beanspruchen sie viel Raum im Tornister, wenn man sie nicht an den Beinen zu tragen hat. Das Schlimmste aber ist der Umstand, daß sie kaum an die Beine zu bringen sind, wenn sie gefrieren. Man hat s. Z. ganz gute Erfahrungen gemacht mit den sogen. Hosenschonern. Macht man die etwas länger, so können sie recht gut als Wadenbinden dienen. Allzu kurze Binden sind nicht nur nicht empfehlenswert, weil sie wenig schützen, sondern namentlich auch deshalb, weil sie zu Fußerkrankungen Anlaß geben können. Zum Dienst im Gebirge eignet sich nur ein Schuh mit breiten niedern Absätzen, starken, über das Oberleder vorstehenden Doppelsohlen und Bergnägeln, welche Eigenschaften unser neue Ordonnanzbergschuh in glücklicher Weise trefflich in sich vereinigt. Die Schuhe müssen mit ihren Schäften über das Fußgelenk hinaufragen. Dieser Bedingung entsprechen nun die Schuhe unserer Bergbewohner häufig nicht, und dieser Umstand kann schlimme Folge haben: werden nämlich zu kurze und infolgedessen zu schmale Wadenbinden (Hosenschoner) getragen, so drücken sie den harten Rand des Lederschafts an die Knöchel, die dadurch gerieben und gescheuert werden, dem Manne arge Schmerzen verursachen und ihn nur allzuleicht marschkrank machen. Deshalb ist für die Fußbekleidung und zum Schutze von Fuß und Unterschenkel ein hochschäftiger, weichledriger Bergschuh und eine nicht zu lange, aber breite Wadenbinde zu benutzen.

Viel zu wenig wird von unseren Leuten im allgemeinen das Zelttuch geschätzt und benutzt, und doch ist es nicht nur ein ganz vorzüglicher Umhang für Wachtposten bei Regenwetter, ein treffliches Schutzdach für eine leichte Unterstandshütte, ein ganz tadelloser Windschirm, sondern vor allem aus auch ein die Feuchtigkeit vollständig abhaltendes Futteral für die Biwakdecke und die Notpackung. Schlägt man die Decke ins Zelttuch ein und schnallt sie so statt des Kaputs auf den Tornister auf, dann ist man im Gebirge für alle Fälle versehen, die Decke bleibt für die Nacht trocken und der Mann kann sich unter allen Umständen auf ein warmes Lager freuen. Eine brauchbare Notpackung fürs Gebirge wird erhalten, wenn man Leibwäsche und eiserne Portion (ins Proviantsäcklein eingewickelt) — vielleicht noch die Quartierschuhe dazu — in die Decke einschlägt, das Zelttuch darumlegt, das Kochgeschirr anschnallt und das Pack mit den Tornisterriemen an die Schultern hängt.